

DIE GEMEINSCHAFT DES HEILIGEN GEISTES SEI MIT EUCH ALLEN

Überlegungen zu einer Phänomenologie und Kriteriologie des Heiligen Geistes

Oder auch:

Wie man interkulturelle Theologie und Praxis auf neue Weise verstehen könnte

Liebe Geschwister, verehrte Studierende, respektierte KollegInnen, liebe Freunde und Geschwister meines Lebens, hier im Auditorium und auch ihr, die ihr digital dabei seid, liebe wundersame Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die auch die beinhaltet, die nicht jetzt und nicht hier, aber mit uns in diesem Geist verbunden sind, es ist mir eine Ehre, diesen Vortrag heute für Euch halten zu dürfen.

Ich danke Euch, dass Ihr mir Vertrauen schenkt, dass ich in meinem Leben nicht nur einsam neue Dinge suchen und immer neu aufbrechen durfte, sondern dass ich heute sogar andere lehren und inspirieren darf. Ich bin in all dem zugleich ein mit Euch- und von-Euch-Lernender und das ist mir eine große Ehre und Freude.

Ich danke Euch insbesondere für das einzigartige Geschenk, durch Euch die Grenzen meiner Herkunft jederzeit wie durch offene Türen überschreiten zu können. Jeder Mensch in diesem Raum ist für mich wie ein offene Tür in ein anderes weites Land. Jeder von Euch schenkt mir einen neuen Blick zurück aus diesem neuen weiten Land auf mein eigenes Leben. Mit Euch teile ich das Privileg, in unserer Gemeinschaft heute schon eine Einheit der Verschiedenen zu erfahren. Ich nenne auch dies eine Erfahrung der *Gemeinschaft des Heiligen Geistes*.

Wie gelingt eigentlich *interkulturelle Kommunikation*? Wie kann man eigentlich verhindern, dass man sich nicht ständig verletzt oder missversteht? Die Frage wird mir oft gestellt. Auf unserem langen und nicht immer leichten Weg in unserer interkulturell-ökumenischen Gemeinschaft auf dem Himmelsfels haben wir im Lauf der Jahre eine schlichte Regel für diesen Fall entwickelt: *Wir versuchen gar nicht erst, uns nicht misszuverstehen!* Stattdessen gehen wir einfach davon aus, dass wir uns in der Regel beim ersten Mal falsch verstanden haben. Das klingt vielleicht absurd. Aber es macht doch erheblichen Sinn. Denn so ist das Missverständnis niemals ein wirkliches Problem, sondern wird selbst zum Ausgangspunkt eines neuen und besseren Verstehens. Ich will das ein wenig erläutern:

Der Großteil unserer Kommunikation passiert *linear*. Sender und Empfänger wissen sich einzuschätzen und begeben sich miteinander auf eine Kommunikationslinie und verstehen sich so scheinbar unmittelbar. Doch gleichzeitig bewegen sie sich auf dieser Linie automatisch auch in vorgefundenen, verborgenen Hierarchien (Thank you, professor, for the valuable question!) und auf eingefahrenen Pfaden möglicher Kommunikationsergebnisse (verification and falsification).

Gelingende interkulturelle Kommunikation läuft anders, vielleicht beginne ich darin wie üblich in der Vermutung, mein Gegenüber würde mein Kommunikationspattern und meine Voraussetzungen teilen und stolper dann bald schon schmerzhaft über das erste Missverständnis. Ich merke, dass ich hier nicht mal eben zwei Kommunikationsmuster auf eine Linie bekomme. Und so biege ich notgedrungen vom linearen Weg ab, ich höre etwas anderes, höre in ein anderes Leben hinein und gewinne so ein neues Gegenüber. Unsere Linien verweben sich, bilden eine Fläche von Möglichkeiten und wechselseitigen Perspektivierungen, ein weites Land. Und wenn ich das Gegenüber so neu wahrgenommen habe, gebe ich meine Information auf neue Weise weiter und spüre zugleich, wie nicht nur ihre Form, sondern häufig auch ihr Inhalt sich aufgrund des neuen Kontextes verändern. Denn nun sage ich die

gleiche Nachricht einmal meinem Bruder, meiner Schwester, meinem Freund, meinem Weggefährten, meinem Kollegen, meinem Gegenüber und höre dabei in sein oder ihr Leben und in der Reflektion auch in mein Leben hinein.

Am Ende solcher Kommunikation ist dann meist genau nicht die eine Sache abschließend geklärt, die zum Missverständnis geführt hat, sondern in allen Feldern unserer Gemeinschaft und unseres gegenseitigen wortvollen und wortlosen Verstehens sind wir wieder etwas weiter gekommen. Vorausgesetzt, wir geben nicht zu früh auf oder halten das Missverständnis automatisch für eine Katastrophe der Kommunikation.

Die interkulturelle Gemeinschaft im Raum unserer Kirchen und leider auch in vielfältiger Weise auch die *interkulturelle Theologie* bewegt sich häufig noch in vorrangig *linearen Kommunikationsformen*. Wir bewegen uns so zugleich auf den Linien verborgener Hierarchien und Vorverständnisse und konzentrieren uns in der Kommunikation mit dem Gegenüber dann auf die wahrnehmbaren und wahrgenommenen Schnittpunkte und vor allem auf den Mangel an Schnittpunkten (Beispiel EKD-Studie zum charismatischen und pfingstlerischen Christentum). Die Schnittpunkte des Verstehens scheinen uns zu helfen, weil wir hier klare und nachvollziehbare Aussagen machen können, hier können wir messen und Positionen klären. Das verschafft uns ein positives Feedback unter den Gleichen, mit denen wir kommunizieren. Doch der Mangel an weiteren Schnittpunkten mit dem Gegenüber lässt uns mit einem Gefühl der Einsamkeit und Hilflosigkeit zurück. Und dabei verpassen wir eine Welt der Zwischenräume, der wechselseitigen Perspektivierungen, den Gewinn neuer Dimensionen, die nur durch den anderen in das eigene Wissen und Leben kommt. Dabei könnte jede Reibung, jedes Missverständnis und auch jede Distanz zur Einladung werden, die eigene Wahrnehmung zu erweitern.

Ich möchte diesen Ansatz am Anfang dieser Vorlesung mit einem ganz praktischen Beispiel veranschaulichen, indem ich mich nun ganz bewusst durch ein offensichtliches Missverständnis von meinem ursprünglich sehr geradlinig geplanten Vortrag abbringen lasse. Mit einigem Risiko, wie ich zugeben muss.

Sicher haben auch manche von Euch etwas über den Titel meiner Vorlesung gerätselt. Aber was ist da wohl passiert in der Redaktion der *Celleschen Zeitung*, als sie den Titel meiner Antrittsvorlesung gelesen haben und versucht haben, das Ganze in eine kleinere Form für die Ankündigung zu verpacken? Folgendes ist dabei herausgekommen: „Vortrag über Theologie und Kunst“.

Nun denn, ich freue mich über das Missverständnis und nehme die Einladung gerne an, von den linearen Pfaden des dogmatischen Themas abzuweichen. Denn dies gibt mir die Möglichkeit, Euch in eine Weite mitzunehmen, die für mich persönlich und für meinen theologischen Ansatz grundlegend ist. Und so habe ich zugleich auch die Gelegenheit, ein wenig persönlicher zu werden.

Von daher: Ein *(kurzer) Vortrag über Theologie und Kunst*.

Persönliche Bemerkungen:

Als Jugendlicher ließ mein Interesse an Schule im Lauf der Zeit merklich nach und ich verbrachte stattdessen viel Zeit damit, Klavier zu spielen und vor allem, Tag für Tag und noch mehr Nacht für Nacht zu malen und zu zeichnen. Die *Theologie* war mir in gewisser Weise schon von Haus aus unentrinnbar als Zukunft eingeprägt, da meine beide Eltern beide gute Theologen und leider dazu auch noch verdammte gute Pädagogen waren. Aber die Kunst, die Malerei war meine eigene Entscheidung, meine Freiheit und der Entfaltungsraum meiner Weltwahrnehmung. Hier konnte meine Identität spielen, alle Fragen stellen, staunen, leidenschaftlich leiden, verzweifeln und vor allem eigene Wege finden. Hier war das erlaubt, was ich mir in der Theologie damals noch nicht vorstellen konnte. Und so drängte ich darauf, nach der Schule Kunst zu studieren an der renommierten *Kunstakademie in Düsseldorf*. Es wurde zu meinem erklärten Traum. Und die einen sagten zu mir: Mach das nicht, Musik ja,

aber Kunst nicht! Das passt nicht zu unserem christlichen und vor allem protestantischen Glauben. Und die anderen sagten: Und wovon willst du leben? Willst du nicht lieber etwas vernünftiges studieren? Und je mehr diese Stimmen mich umgaben, desto klarer war mein Entschluss. Ich wollte freie Kunst studieren. Und ich reichte für die Bewerbung in Düsseldorf meine 20 besten Zeichnungen und Gemälde ein und dann geschah das für mich damals noch Unvorstellbare: Ich wurde abgelehnt. Die Kunstakademie wollte mich nicht. (Eine unvorstellbare Beleidigung für diesen White-Privilege-Sonnenschein, der ich zu jener Zeit noch war!) Und es kam, wie es kommen musste: In meiner persönlichen Kränkung und Verzweiflung begann ich ... in Wuppertal Theologie zu studieren. Doch ich malte und zeichnete weiter, meine Vorlesungsaufzeichnungen sind bis heute immer noch zur Hälfte Mitschriften, zur Hälfte Zeichnungen. Ein Jahr Theologie verging mit ersten Seminaren und Vorlesungen, mit Hebräisch und Griechisch. Etwas gelangweilt gab ich ein Jahr später erneut ein paar neue Zeichnungen und Gemälde an der Kunstakademie Düsseldorf ab, um vielleicht doch noch dort studieren zu dürfen. Diesmal gelang es. Und so wurde ich Student der Theologie und der freien Kunst in Wuppertal und Düsseldorf. Doch an beiden Unis kam ich dadurch in rechtliche und bürokratische Probleme, weil man eigentlich nicht gleichzeitig für eine zweite Hochschule eingeschrieben sein durfte. Die eindeutige Nachricht war: Man kann nicht gleichzeitig Kunst und Theologie studieren, du musst dich schon entscheiden! Umso sicherer wurde ich, dass ich Kunst und Theologie gleichzeitig studieren musste. Und so fuhr ich nach dem Seminar in biblischer Theologie am frühen Morgen von Wuppertal nach Düsseldorf zum Malen ins Atelier mit meinen Kommilitonen an der Kunstakademie und kehrte am Abend wieder zurück zur systematisch-theologischen Vorlesung nach Wuppertal zurück. Und ich spürte: die beiden Welten bleiben für mich nicht unverbunden, sie bleiben keine getrennten Linien, sondern verbinden sich in mir zu einem Feld wechselseitiger Perspektivierungen. In der Kunst entfaltete sich meine Theologie, und in der Theologie gewann meine Kunst ihre großen Motive und ihr Gegenüber in Gott. Das ging am Ende so weit, dass ich mit den Kunststudenten einen Bibelliteraturkreis gründete und mit den Theologen künstlerisch-politische Aktionen plante und durchführte.

Als Künstler durfte ich eine Theologie betreiben, die ich als Theologe lange Zeit nicht betreiben konnte, weil ich sie eben nicht auf die Linie des theologischen Diskurses in Deutschland bringen konnte.

Doch das Leben oder auch Gott hielten noch ein Geschenk für mich bereit. Im Feld der Gemeinschaft mit den weltweiten Geschwistern fühlte ich mich nach dem Studium zuhause, weil ich spürte, dass dieses Feld gar nicht erst auf eine Linie gebracht werden kann. Ich merkte: Hier bin ich ein besserer Pastor und ein besserer Theologe, wenn ich Künstler bleibe. Und so durfte ich mit meinen internationalen Geschwistern gemeinsam an künstlerischen Häusern bauen, uns wurden Lieder und Farben geschenkt und in unserer Verschiedenheit und in aller Vorläufigkeit erleben wir heute schon immer wieder Einheit und Heimat in Gott.

Was kann die Theologie von der Kunst lernen? Was kann ein Maler für die interkulturelle Theologie beitragen?

Ich versuche, Euch mitzunehmen zu einer kleinen Inspirationsreise.

Was macht so ein Maler eigentlich? Wie arbeitet ein Maler? Wie sieht so ein Maler die Welt? Er wechselt ständig den Blick und die Perspektive. Er versucht, nicht nur das Motiv, sondern auch das Wesen der Dinge mit Farben, Flächen und Komposition zu erfassen. Ein paar solcher Perspektivwechsel möchte ich euch mit einigen Bild-Beispielen nahebringen.

#Bilder 1 - Was seht ihr? Beschreibt mal Eurem Nachbarn das Tier!

Das Bild wechselt sein Motiv durch einen anderen Fokus und ist doch das gleiche Bild. Was seht ihr? Ein Kaninchen oder eine Ente. Ein Mädchen oder einen Schädel? Wie herum tanzt die Tänzerin: Im Uhrzeigersinn oder gegen den Uhrzeigersinn? Manchmal können wir mit unserem Fokus so auf ein

Motiv, oder eine Richtung fixiert sein, dass uns der Blick für das andere mögliche Motiv, die andere Richtung, verloren geht. Gute Maler*in sucht und inspiriert den ständigen Perspektivwechsel, das wechselnde Scharfstellen der Motive, Farben und Formen.

#Bilder 2. Welches Bild entsteht im Zwischenraum, Im Wechsel von Vorder und Hintergrund? (altes Paar // Kelch Industrie / Protestlerin // Gesicht hinter Händen) In der Malerei spielen wir immer wieder mit Vorder- und Hintergrund. Nichts ist nur Hintergrund, nichts ist nur Vordergrund. Die Schichten müssen nicht voneinander getrennt werden, sondern befinden sich in einem ständigen Gespräch miteinander

Bilder 3. Das Bild, das erst durch einen anderen Winkel sichtbar wird. (Obstkorb/Portrait von Giuseppe Arcimboldo / Mann, Esel „Wenn ich mich nicht bald bekehre, am Ende noch ein Esel werde“.) Wenn wir eine Sache nicht mehr richtig sehen, drehen wir das Bild einmal. Der andere Winkel ist immer mit präsent, aber mein Fokus liegt meist zunächst auf dem einfachen Blick mit meinem Normal, meiner Leserichtung von oben und unten, von links nach rechts.

Bilder 4. Das Bild, das gar nicht da ist, und das ich doch sehe. (das weiße Dreieck) Wir sehen nicht nur das, was da ist, wir sehen auch Richtungen und in unserem inneren Auge vervollständigen wir Fragmente, Linien, Flächen. Nicht nur das offensichtliche ist das Offenbare, auch das, was sich nur anschaulich durch eine Negation beschreiben lässt (wichtiger Begriff der systematischen Theologie).

Bilder 5. Van Gogh, Weiden im Sonnenuntergang. Synästhetisches Zusammenspiel von Motiven, Flächen, Farben, Strichduktus. Die Dinge sind nicht nur Dinge, Motive nicht nur Motive. Objekte nicht nur Objekte. Wenn wir ein solches Bild malen, fragen wir auch nach Wechselwirkungen, Synästhesien. Dieser Himmel hat nicht nur eine Farbe, sondern auch einen Geruch, eine Temperatur, eine Stimmung. Die Bäume sind nicht nur Linien, sie tanzen auch miteinander, präsentieren sich einander. Ihr Balu spielt mit dem Blau dahinter. Die Sonne hat Bewegungen, greift vorne ins Bild ein, ist nicht nur Silhouette. Die roten Linien vom Horizont verselbständigen sich und fliegen durch den Himmel. Viele Räume entstehen gleichzeitig.

Bilder 6. Edvard Munch, Sonne. Das Bild selbst ist nicht nur ein Objekt, es ist für den Maler auch ein Gesprächspartner, ein Gegenüber. Nicht nur ich betrachte das Bild, sondern auch das Bild betrachtet mich. Es eröffnet mir einen Raum. Eine Welt sieht mich durch das Bild an. Das Bild wird mir zum Fenster, lädt mich in einen Raum ein, den es selbst öffnet.

Alle diese Beispiele zeigen. Perspektivwechsel sind in der Malerei gerade kein problematischer Verlust von Eindeutigkeit, sondern die notwendige Überwindung von Einseitigkeit und Eintönigkeit. Nur durch diese Reize, durch den Wechsel im Fokus, durch das Kippen im Bild, durch das Zusammenspiel und Vibrieren verschiedener Schichten und Motive, kann durch das Bild etwas entstehen, was über unsere Erwartungen und unsere Deutungsmuster hindurchwirken kann und zwar theologisch gesprochen in einem doppelten Sinn: als Erfahrung einer Transzendenz und einer Immanenz (d.h. ich erlebe im Bild etwas, das über mich hinausführt und etwas, was mir im Inneren sehr verwandt erscheint). Der vielleicht traurigste Moment für einen Maler ist übrigens, wenn ihm jemand sagt (nicht selten ein Theologe): „Erklär mir das Bild doch mal!“, weil er dann alles wieder wegnehmen soll und es für die schnelle einlinige Rezeption und Bewertung passend machen soll. Aber dann wird nicht das Bild gesehen, sondern eben nur die Schnittpunkte der gemeinsamen Vorverständnisse wahrgenommen.“

Wissenschaftstheoretischer Zugang zu den dargestellten Perspektivwechseln der Malerei

Das mit den gezeigten Beispielen dargestellte Phänomen hat in der Philosophie, der Psychologie und insbesondere in der Wissenschaftstheorie einen eigenen Begriff bekommen: Man nennt diese Bilder

Kippbilder, englisch *ambiguous images* oder auch *multistabile Bilder* und *Muster* und die damit verbundene Wahrnehmung *Multistabile Wahrnehmung*.

Der amerikanisch-jüdische Historiker und Wissenschaftsphilosoph *Thomas Joseph Kuhn* (1922-1996) hat dieses Phänomen der Kippbilder und der multistabilen Wahrnehmung auf die Frage nach der Erneuerung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in neuen Forschungsfeldern übertragen. Solche neuen Forschungsfelder verlangen regelmäßig eine Überschreitung bisheriger Erkenntniswege und einer Überwindung des Schemas von Falsifizierung und Verifizierung innerhalb bestehender Messinstrumente. Daher braucht es den Blickwechsel, die bejahte Ambiguität, das Kippen des betrachteten Bildes, den Wechsel des Standpunktes. Kuhn nennt dies einen „Paradigmenwechsel“, ja er hat diesen Begriff wohl zuerst geprägt. Oft geschieht eine solche Paradigmenwechsel und die damit verbundene Wissenschaftsrevolution laut Kuhn durch Nebengleise, Experimente (oder auch Missverständnisse) oder kommen schlicht durch einen Generationswechsel unter den Forschenden ins Sein oder auch durch eine Theoriebildung, die in der etablierten Forschung zunächst als absurd abgetan wird. Der Satz sollte natürlich nicht umgedreht werden, so dass jede absurde Aussage oder jede neue Generation automatisch neue Wahrheit hervorbringt.

Was hat das alles nun mit interkultureller Theologie zu tun?

Übertragen wir all diese vielschichtigen und mehrdeutigen Bilder und ihre Wahrnehmung auf den Bereich der interkulturellen Theologie und Praxis, so merken wir:

Interkulturelle Theologie ist ein Raum der multistabilen Wahrnehmung

Interkulturelle Theologie ist notwendigerweise mehrdeutig und vielfältig. Und das ist nicht ihr Problem, sondern kann als ihr großes Potenzial verstanden werden.

Interkulturelle Theologie braucht einen Paradigmenwechsel vom Einlinien-Denken zum multiperspektivischen und multifokussierten Denken. Sie betrachtet Gott und die Wirklichkeit unserer Welt von einer Vielzahl stabiler Wissens- und Wahrnehmungsgrundlagen aus und fördert zwischen ihnen den Dialog.

Interkulturelle Theologie bedeutet immer einen Wechsel der Perspektive, einen Wechsel des Fokus. Ich bin dankbar, mit meinen MA-Studierenden das Fach „Kontextuelle Theologie“ erobern zu dürfen. Klassisch einlinig fragen wir: Wie kommt der Text in den Kontext? Doch der kulturelle Kontext ist nicht sekundär, sondern das zweite Primäre. Er erfordert einen Wechsel des Fokus. Ohne den Kontext hat der Text keine Form UND ohne den Text hat der Kontext kein Kriterium, nach dem er sich neu orientieren und in die Bewegungen eines lebendigen Gottes eintreten kann. In der interkulturellen Theologie können wir keine Rangfolge festlegen, sondern allen Seiten dieses vielschichtigen Geschehens immer wieder unsere volle Aufmerksamkeit schenken, bis aus zwei unterschiedlichen Linien in den Räumen ihrer Beziehung eine ganze Welt entsteht.

Auch der Begriffswechsel von der *Missionstheologie* zur *interkulturellen Theologie* drückt genau diesen Wandel aus. Die Linearität des missionstheologischen Denkens war erschöpft, ein multiperspektivischer Ansatz musste gesucht werden. Lange Zeit war die Missionstheologie linear, eine unidirektionale Theologie, das Konzept der Mission, der Sendung ebenso als linear verstanden: Gott sendet Christus, Christus sendet den Geist, der Geist sendet seine Kirche zu den Völkern. Die meisten werden zu Jüngern gemacht. Der große Auftrag ist erfüllt. Halleluja, fast alle sind im Himmel, einige in der Hölle, kein Problem.

Aber *interkulturelle Theologie* beinhaltet demgegenüber einen Perspektivwechsel, einen gekippten Blick und entdeckt mehrere Ausrichtungen eines sendenden Gottes. Der Geist ruft auch Christus, der

Geist wohnt in der Schöpfung, der Geist wird nicht nur von Christus gesandt, sondern sendet auch Christus selbst (was wir in der westlichen Dogmatik lange Zeit vernachlässigt haben).

Die Bibel erzählt sogar (in Markus 1 und Parallelen), dass Jesus *vom Geist* in die Wüste *getrieben* wird. Und in diesen 40 Tagen der Versuchung und des Hungers scheint multiperspektisch in einer Verschränkung von Vorder- und Hintergrund auch das Volk Israel mit seinen 40 Jahren in der Wüste im Hintergrund durch, umgeben von den Wolken- und Feuersäulen des Geistes.

Der auferstandene Christus sendet nicht nur den Geist, damit niemand vergisst, was er gesagt hat, sondern der Geist führt wiederum den Leib Christi immer neu über seine Grenzen hinaus. Der Geist treibt das Evangelium und den Leib Christi über die Grenzen des Jüngerkreises hinaus und bringt das Evangelium zusammen mit der Sehnsucht des Kämmerers aus Äthiopien in Apostelgeschichte 8. In Apostelgeschichte 10 fällt der Geist auf die Heiden um Kornelius, während Petrus in seiner linearen Wahrnehmung noch gar nicht weiß, ob der Geist das überhaupt darf.

Für die klassische Theologie in Europa und Deutschland war die interkulturelle Theologie lange Zeit eher ein #Problem. Vor allem für die dogmatisch und systematische Theologie, weil sie darin ein Risiko für die ewige (und kontextunabhängige) Wahrheit einer immerwährenden Theologie erkannte. Aufgrund all dieser vielfältigen kulturellen Kontexte schien der "Text", der "Inhalt", die "Wahrheit" der Theologie ständig verzerrt, verändert, missverstanden und musste ständig korrigiert und neu übersetzt werden. Für die klassische Theologie führte dies zu einer Art Wahrnehmung der interkulturellen Theologie als eine Art zweitklassige Theologie und zu einer Exotisierung aller anderen Wahrnehmungsperspektiven als der westlichen.

Diese Denkweise setzt aber vor allem voraus, dass die eigentliche Materie, der Text, eigentlich klar und *ein*-deutig ist und vor allem einlinig erfasst werden kann.

Das Prinzip des dargestellten Paradigmenwechsels würde in der umgekehrten Sichtweise genau das bedeuten, nämlich dass die Theologie und das Evangelium selbst eine multistabile, eine mannigfaltige oder (wie Michael Welker, ein berühmter deutscher Pneumatologe es nennt) eine *polyphone* Wirklichkeit ist, die auf eine multistabile Wahrnehmung unbedingt angewiesen ist.

Daher können wir heute sagen. Die interkulturelle Theologie ist nicht nur die normale Form der Theologie in einer pluralistischen Welt. Sie ist auch die angemessene Form der Theologie angesichts ihres multistabilen Forschungsgegenstandes, nämlich Gott, Glauben und die Interaktionen von Gott und Welt. Denn Gott kann eigentlich nicht einmal ein "Objekt" unserer Reflexion sein, denn das würde ihn auf einen Punkt, eine Kreuzung auf unseren linearen Wegen der theologischen Wahrnehmung beschränken.

Die Theologie ist auf multistabile Wahrnehmungen angewiesen.

Die Theologischen Begriffe und Themen (*loci*) sind selbst voll von solchen kippenden und mehrdeutigen Bildern und multistabilen Mustern und Verflechtungen. Und genau mit ihnen beschreiben wir staunend eine mannigfaltige Wirklichkeit Gottes:

- Die Wechselbeziehung von Gottes Immanenz und Transzendenz.
- Das Verhältnis von allgemeiner Offenbarung und besonderer Offenbarung Gottes
- Der Kontrast und die Korrelation zwischen historischer Theologie und räumlicher Theologie
- Die Trinität selbst als multistabiles Bild - es kann weder ein flaches noch ein bipolares Bild der Trinität geben, jede Person der Trinität erweitert die Perspektivität und die Dimensionen und damit auch die Fragen nach der angemessenen Form des Erfassens dieses Bildes.

Und was ist nun mit dem Heiligen Geist?

Meine These ist, dass gerade die Pneumatologie (d.h. die Lehre vom Heiligen Geist) der angemessene Ort für solche multi-stabilen Wahrnehmungen und multi-stabilen Beziehungen in Gott und in den Offenbarungen Gottes ist. Der Heilige Geist ist der Kern einer solchen multistabilen Relationalität Gottes und der Theologie.

Der Geist ist nicht nur ein Ausdruck des multistabilen Wesens Gottes, sondern er ist selbst die befähigende Kraft für jede multistabile Wahrnehmung. Der Geist ist vieldeutig in verschiedenen Formen, und immer wenn wir uns auf einen bestimmten Aspekt konzentrieren und versuchen, ihn festzulegen, verflüchtigen sich die anderen vor unseren Augen. #WortWolke

Und der Geist bringt durch sein vielfältiges Wesen alles Leben in die Gemeinschaft dieses Gottes.

In der Theologie kennen wir drei Hauptachsen der multistabilen Erfahrung des heiligen Geistes. Diese sind als Dimensionen immer ineinander und miteinander verwoben.

Der Heilige Geist ist der Geist ...

... in der Schöpfung (der Geist des Lebens) // bewahrend, erhaltend, belebend, wachsend

... in der Erlösung (der Geist von Christus)

... in der Verherrlichung, Verklärung und Wiederherstellung (der Geist Gottes)

Übertragung des dargestellten Fokus- und Perspektivwechsels auf das angekündigte Thema der „Erfahrung(en) des Heiligen Geistes“

- Kontroversen über die Erfahrung(en) des Heiligen Geistes in verschiedenen konfessionellen Perspektiven prägen heute die Realitäten der Kirche. Wir befinden uns in einem Gegenüber von:

- Christozentrischen protestantischen Pneumatologien,

- Enthusiastische, pfingstlerischen Pneumatologien,

- Doxologische Pneumatologien,

- und Pneumatologien im Rahmen moderner Schöpfungstheologie

- Eine multistabile Theologie versucht, diese kontroversen Betrachtungen in eine Wechselbeziehung zu bringen (sie sucht nicht die Harmonie der Anschauungen, sondern den lebendigen Prozess der Interdependenz und Interaktion - die Schwerpunkte wechseln, das eine im anderen sehen)

Eine weitere multistabile Wahrnehmung der Erfahrung des Heiligen Geistes.

Wir haben eine übliche Lesart dieses Begriffs, aber nur eine kleine Verschiebung in der Grammatik und in der Betonung ändert alles:

- „Erfahrungen des Heiligen Geistes“ lässt sich auch anders lesen = Der Erfahrungen des Geist in der Welt

Die Erfahrung des Geistes als Gottes Erfahrung seiner Welt - ich folge hier einem Gedanken von Jürgen Moltmann – jüdisch-rabinischen Schechinah-Motiv, Leidenschaft, Leiden, Gottes Interesse, Gott sucht Heimat in Gott, Gott ist die Sehnsucht Gottes in allem und der Atem, der das Leben belebt und auf Gott ausrichtet.

Gott wohnt in den Lobgesängen Israels (Ps 22,4) und bei denen, die zerbrochenen Herzens sind (Ps 34,18). Gott kennt mich. Gott erlebt mich. (Psalm 139)

Das ändert viel für die interkulturelle Theologie. Es geht auch hier nicht mehr um die Frage, wie sehr eine bestimmte kulturelle oder religiöse Ausprägung Gott zuvor kennt. Nicht nur darum, welche Erfahrungen Menschen aus diesem Kulturkreis mit Gott gemacht haben? Sondern multistabil gewendet auch um die Frage, was hat Gott in seiner innewohnenden Gegenwart in seiner Schöpfung in dieser Menschengruppe, in dieser Schöpfung erfahren. Und wenn diese Menschen dann mit dem Evangelium von Jesus Christus in Berührung kommt, ist es dann nicht eine Feier der Gemeinschaft des Heiligen Geistes in Gott?

Das bringt mich zu einer weiteren möglichen Wendung:

- # Erfahrungen des Heiligen Geistes = kann auch gelesen: Die Erfahrungen des Heiligen Geistes in den trinitarischen Beziehungen Gottes

Interkulturelle Theologie fragt auch nach einer interkulturellen Spiritualität, die uns in unserer Verschiedenheit mit hineinnimmt in die Beziehungen Gottes. Wir beten in Gott und Gott betet in uns.

All diese Überlegungen haben eine Menge offener Enden.

Hoffentlich können wir im Sommersemester einige öffentliche Konsultationen mit verschiedenen Akteuren der Pneumatologie von pentekostaler, orthodoxer und weiteren Seiten durchführen und so Wissen für eine multistabile Phänomenologie des Heiligen Geistes sammeln.

Für heute möchte ich zusammenfassen:

Interkulturelle Theologie kann ihre angemessene theologische Heimat in der Pneumatologie finden und die Pneumatologie kann ihren angemessenen Ort der menschlichen Reflexion in der interkulturellen Theologie finden.

Zum Schluss noch ein paar *Worte der Ermutigung*, vor allem für meine wunderbaren Studenten

- *Ihr seid eingeladen, an der Gemeinschaft des Heiligen Geistes teilzunehmen.* Diese Gemeinschaft ist die Gemeinschaft Gottes mit uns und unsere Gemeinschaft mit Gott. Sie kann unser Gebetsleben und unsere Theologie erfüllen.

- Fühlt Ihr euch oft in der *Komplexität* gefangen? Oder fühlt Ihr euch eher manchmal eher in der *Linearität* gefangen? Beides ist gut möglich. Lasst Euch von beidem nicht frustrieren, sondern dadurch helfen, den jeweiligen Fokus zu schärfen. Und lasst das Zusammenspiel von beidem Euch zu einem Verständnis führen, das nicht einseitig und arm ist.

- Du bewegst die Theologie und die Theologie bewegt dich.

- Deine Geschichte ist wichtig für eine vielseitige und kreative Erforschung der Theologie. In dir verbinden sich Welten, finden viele Wege zusammen, wird ein neuer Blick eröffnet, auch für andere in der Gemeinschaft der Theologie. Wie ich heute von meiner Seite aus beschreiben konnte, können auch die manchmal wackeligen Geschichten unseres Lebens zu *geistlichen Gaben* werden, wenn sie von der Gemeinschaft des Heiligen Geistes umarmt werden.

- Und nun – abschließend zu diesem Vortrag: Bitte sorgt Euch nicht um mögliche Missverständnisse! Sie werden euch zu eurem eigenen besseren Verständnis führen.

Ich danke für Eure Aufmerksamkeit. Möge die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes, des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes mit Euch sein. Danke!